

# Volkswort

Offizielles sozialdemokratisches Organ

Für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 17, Eingang Böbergasse.

Telegraphen-Adresse: Volkswort Halle.

Wotto: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 110.

Halle a. S., Mittwoch den 11. Mai 1892.

3. Jahrg.

## Arbeiter! Genossen! Denkt an den Boykott! Meidet das hiesige Bier!

### Die sozialistische Bewegung in Holland.

M. Kt. „Viele Arbeiter“, bemerkt der erwähnte Bericht noch, werden häufig von Krankheiten heimgesucht. Die Kinder sterben frühzeitig infolge von schlechter Nahrung, oder, wenn sie am Leben bleiben, so werden sie in zu jungem Alter der Fürsorge der Eltern entzogen, weil sie mit verdienen müssen. Das gilt hier als selbstverständlich, denn, um leben zu können, muß alles, Klein und Groß, hinaus aus Feld und die kleinsten Kinder entbehren da nur zu oft fast jeder Aufsicht und Pflege. Die Lebensweise der Arbeiter ist sehr einfach, häufig sogar überaus dürftig und ärmlich. Die Arbeitszeit ist dabei übermäßig lang. Die Löhne variieren zwischen 1.80 fl. — 4.50 fl. pro Woche mit Kost oder zwischen 3 fl. bis 9.50 fl. wöchentlich ohne Kost. Die Arbeitszeit beträgt 9 bis 14 Stunden und in vielen Gegenden währt sie vom frühen Morgen bis zur Dunkelheit ohne Unterbrechung. Es muß hierbei noch bemerkt werden, daß diese Gattung von Arbeitern (die Landarbeiter) nur einen Teil des Jahres arbeiten kann und daß folglich die angeführten Löhne auch nur für diese Zeit in Betracht kommen. Derart ist — wenigstens nach dem Regierungsbericht — die Lage der Landarbeiter.

Diejenige der ländlichen Hilfsarbeiter ist wenn möglich noch trauriger. Die Armut nimmt unter ihnen eine immer grauere Gestalt an. Die große Masse der Arbeiter muß für einen Lohn von 30—80 Centis pro Tag arbeiten.

Diese Angaben, die sämtlich dem amtlichen Bericht entnommen sind, müssen noch vervollständigt werden. In den Erhebungen, die in Friesland vorgenommen und in einer Broschüre, „die Lage der friesischen Arbeiter“ betitelt, der Volkspartei in Friesland veröffentlicht worden sind, wird u. a. mitgeteilt, daß die Arbeitszeit während der Ernte in der Regel 17 bis 18 Stunden beträgt. An den Orten, wo die Arbeit nicht den Lebensunterhalt liefert, wird ebenfalls 17 bis 18 Stunden, im Winter 14 Stunden gearbeitet. Freilich wird hier nicht den ganzen Tag über schwer gearbeitet, aber die Arbeiter müssen sich doch während dieser Zeit an dem betr. Arbeitsort aufhalten. Um die Maßnahmen einzunehmen, unterwirft man die Arbeit meist nur auf wenige Minuten, wie es ja zur Erntzeit allgemein üblich ist. Wenn das zu bearbeitende Feld weit von dem Wohnort entfernt liegt, so übernachtet der Schmitter unter einem leinenen Hebe und bleibt so während der ganzen Woche auf dem Felde.

Die Löhne sind nach diesem Bericht noch niedriger, als der offizielle Bericht der Regierung sie angibt. In einigen Gegenden verdienen die Arbeiter im Sommer 5 bis 7, höchstens 10 bis 14 Centis in der Stunde, im Winter nur 3 Centis. Die Frauen bringen es auf 4 bis 4<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Centis in der Stunde. Niemand betragen die Löhne mehr als 6 Gulden

1 fl. — Gulden. Ein holländischer Gulden = 100 Centis = 1.70 Mark.

im Sommer, und 3 Gulden im Winter pro Woche, ganz abgesehen von denjenigen Arbeitern, welche während der rauhen Jahreszeit überhaupt nicht verdienen.

Fügen wir noch hinzu, daß die Arbeiter gezwungen werden, ihren Bedarf an Lebensmitteln aus den Verkaufsstellen ihrer Arbeitgeber zu entnehmen, und daß ihnen auf diese Weise noch ein bedeutender Teil ihres lauer erworbenen Lohnes entzogen wird. Wenn der Arbeiter nicht bei seinem Herrn kauft, muß er gewöhnlich, entlassen zu werden. Und dieser Ausbeuter verkauft alle Waren nützlich zu viel höheren Preisen, als sie in den besten Magazinen zu haben sind.

Obgleich vor drei Jahren unser einziger sozialistischer Abgeordneter Domela Nieuwenhuis in der Kammer einen Gesetzentwurf betr. die Aufhebung dieses Systems eingebracht hat, so ist über denselben bis jetzt noch nicht verhandelt worden, und der Antrag wird wahrscheinlich unter den Tisch fallen, da Domela Nieuwenhuis nicht wieder gewählt worden ist. Ebenso ist der Gesetzentwurf der Regierung gescheitert, weil der Minister seinen Posten niederlegte. Vorläufig wird sich also in diesen Dingen nichts ändern.

Die sogenannten amtlichen Berichte geben nach dem, was die nichtoffiziellen Erhebungen mitteilen, auch für die andern Provinzen, außer Friesland, die Löhne zu hoch an, was uns übrigens nicht weiter in Erwähnung setzen kann. Der Punkt jedoch, in dem sie alle übereinstimmen, ist der, daß die Kinderarbeit eine solche Ausdehnung erreicht hat, wie noch niemals bisher. Zeitweilig sind die Schulen fast leer, weil die Kinder auf den Feldern arbeiten müssen. Jeweils verdienen die Kinder so viel wie die Erwachsenen. An andern Orten wieder erhalten sie nur 25 Centis die Woche, einen Lohn, für den sie den ganzen Tag über schwer arbeiten müssen. Für die Feldarbeit ebenso wie für die Arbeit in den Torfmooren gibt es für die Beschäftigten von Kindern, selbst im zartesten Alter absolut keine Einschränkung.

Wenn schon die Lage der Landarbeiter eine so trostlose ist, so sind die Fabrikarbeiter noch schlimmer daran. Aus dem auf Befehl der Regierung vorgenommenen Erhebungen geht hervor, daß alles, was die Sozialisten seit Jahren über die elenden Zustände in vielen industriellen Establishments an die Öffentlichkeit brachten, durchaus der Wahrheit entspricht. Trotz aller Hindernisse, die ihr dabei im Wege standen, haben die Berichte ergeben, daß die Arbeitszeit im allgemeinen viel zu lange ist, daß man in der Regel 12—16 Stunden arbeitet. Es giebt Fabriken, in denen bis 9 Uhr abends gearbeitet wird. Der durchschnittliche Lohn in den Werbereien beträgt 7.50 fl., die Arbeitszeit beträgt hier gewöhnlich 11 Stunden.

Die Werkstätten und Fabriken in Holland genügen in hygienischer Beziehung nicht einmal den allerbescheidensten Anforderungen. In den meisten derselben ist weder für die Lüftung noch für die Beseitigung des Schmutzes und der ungesunden Ausdünstungen gesorgt, so daß die Arbeiter schon

nach kurzem Aufenthalt in diesen Räumen die üblen Folgen an ihrer Gesundheit spüren. Die Trennung von Fabriks-impfungen hat anfangs viel Aufsehen erregt, aber diese Leute besitzen durchaus nicht die Sympathien der Arbeiter, weil sie notorisch unfähig sind, ihre wichtige Aufgabe zu erfüllen, und dann find sie auch noch in zu geringer Zahl vorhanden, um alles in ihrem Bereiche gehörig überwachen zu können.

Am traurigsten unter allen Arbeitern sind diejenigen daran, deren Arbeit es uns ermöglicht, uns im Winter vor der Kälte zu schützen. Die in den Torfstechereien beschäftigten Arbeiter, besonders in Friesland, aber auch in anderen torfstecherischen Gegenden des Landes führen ein Leben, das zu schmerzhaft einfach unmöglich ist. Wenn man als Arbeiter die Erzählungen dieser Unglücklichen anhört, weiß man wirklich nicht, was man thun soll: die Gesellschaft verlassen, welche die Möglichkeit dieser Zustände begünstigt oder die Unglücklichen verlassen, die so ohne Murren als ihre Opfer zu Grunde gehen müssen. Die Arbeiter in den Torfmooren arbeiten gewöhnlich 4<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Tag in der Woche und verdienen in dieser Zeit 7 bis 8 fl.; es wird durchschnittlich 15 Stunden täglich gearbeitet. Die Wohnungen dieser Leute bestehen während der Strohzeit aus Schuppen. Stroh bildet ihr Lager während der Nacht. Die einzige Hülle bietet eine Pferdebede. Die Nahrung besteht aus Mehl, das mit aus dem Torfmoor geschöpften Wasser vermischt wird, aus Kartoffeln mit Del oder Fett und aus Roggenbrot. Die gewöhnliche Lage der Bergarbeiter in andern Ländern ist der der Torfarbeiter noch bei weitem vorzuziehen. Kurz, ihre Arbeit ist einfach menschenunwürdig. Frühzeitig steigt sie dabei ihre Kräfte auf. Ihre Hände gleichen Tierklauen; ihr Rücken ist tief zur Erde gebeugt, als wären sie nicht Menschen, sondern vierfüßige Tiere.

Ein tiefergelegtes Gemälde hätte sich vor dem holländischen Volke entrollt, als ihm die Lage des Eisenbahnerpersonals bekannt wurde. Die ermüdende Arbeit, die lange Arbeitszeit und die ermüdenden Löhne zwangen diese zu Sklaven erniedrigten Menschen endlich, sich zu vereinigen in der Hoffnung, daß sie durch vereintes Vorgehen für die Zukunft bessere Löhne erzwingen würden. Diese Vereinigung bildete sich und wirkte im geheimen, d. h. alle Mitglieder wurden nur mit Nummern benannt und konnten folglich nicht so leicht den Behörden bekannt werden.

Die Agitation der Sozialisten gab der allgemeinen Vereinigung der Arbeiter einen neuen Antrieb. In Friesland bildete sich ein großer Verein von Landarbeitern, der sich Arbeiterbund (Confiance fraternelle) nannte und energisch für die Vereinigung der noch nicht organisierten Arbeiter tätig ist.

Die sozialistische Propaganda wurde in der Folge auch die Veranlassung zur Gründung mehrerer Vereine von jugendlichen gelehrter Stände. Einer dieser Vereine, der Sozialisten und Reichssozialisten zu seinen Mitgliedern zählt, hat

Zusammenkunft ihm nicht erfüllt hätte, was er davon erwartete? Wenn ihm ihr Antlitz nicht die Seligkeit gegeben, die er ersehnt? Wenn er nicht Wlad, nicht Trost bei seiner Valerie gefunden hätte? Ach, der Gedanke bringt ihr Erleichterung in ihrer eifersüchtigen Qual, sie wünscht, es wäre so, — nur einen Augenblick, dann weißt sie ihn mit Abscheu von sich. Nein, nein, er wäre ja dann noch unglücklicher, und sie vermöchte ihm nicht zu helfen. — Aber wenn es doch so wäre? Wenn er jetzt im Walde umherirre, in seinen Händlungen getäuscht, wenn er darüber verzweifelte? Jetzt schlägt die Turnuhr in Seelkirchen. In langen, gegangenen Tönen kommt es vernünftig über den See herüber. Sie zählt — ewig lang scheinen ihr die Zwischenpausen — sie zählt elf.

So spät! — Sie springt auf, sie fast sich in einem plötzlichen Gefühl des Schreckens bei den Haaren. Ein empfindlicher Gedanke war in ihr aufgegliepen: Wenn er sich ein Leid angethan hätte? Sie fängt zu laufen an, sie rennt ins Dorf zurück, sie öffnet die Thür ihres Hauses. Der Hund kommt ihr entgegen, sie beugt sich zu ihm herunter und umfagt seinen Hals.

„Hör“, ruft sie mit einer angstvollen Dringlichkeit und als ob sie zu einem Menschen rede, „Hör, wir müssen ihn suchen, den Stefan, den Stefan, unsern Stefan, — hörst du, Hör!“

Der Hund wedelt mit dem Schwefel, als ob er es wohl verstände und seine Antwortung zufolge. „Wißt du ihn aber auch finden, mein gutes Tier?“ Sie läuft in das Zimmer des Professors und kehrt mit dem wollenen Plaid wieder, den Stefan mitgebracht und bei ihr zurückgelassen hatte: sie legt ihn durch den Hund beschuppen, wirft ihm dann über die Schulter und verläßt mit dem Hund das Haus. Der Hund läuft voraus, die Schnauze am Boden, und kehrt dann in lustigen Sprüngen wieder zu ihr zurück, die hastig vorwärts schreitet. Hör scheint seine Mission wohl begriffen zu

### Stefan vom Grillenhof.

Roman von R. Kautsch.

Sie gingen abwärts, dem Städtchen zu. Sie ließ sich von ihm führen, geduldig, willenslos. Ihr Kopf war wach, ihr armes Herz juckte, sie achtete kaum auf das, was er sprach, sie verstand ihn nicht, als er ihr in halben Worten zu verlegen gab, daß ihr heimliches Sehen mitgeteilt, daß ihre Kränze geteilt werde; aber es that ihr wohl in diesem Augenblick, eine Stütze zu haben, und seine weiche, flüsternde Stimme schien sie zu beruhigen, sie einzulullen. Erst als sie zu Hause angelangt, als ihr Begleiter sich mit einem feurigen Ausrufen auf sie wies, daß er sich verabschiedet hatte, und sie nun wieder allein war, kam all der vorige Zorn wieder zurück. Sie schloß sich momentos elend, ihr war, als wäre ihr Zungenstück, die Fähigkeit zu lieben, mit Stefan zugleich verschwunden, von ihr gewichen auf immer.

Dem schönsten Abend war eine laue Sommernacht gefolgt. Der volle Mond war noch nicht über den Bergen heraufgefahren, aber die Sterne glänzten und flimmerten in wunderbarer Pracht von dem durch kein Wölkchen verdeckten Himmelsgewölbe hernieder. Im Zinbau war alles zur Ruhe gegangen, alle Geräusche waren nacheinander verstummt, die Dichter waren ungeschickt worden und im Dorfe rührte und regte sich nichts mehr, nur aus dem Garten der Rand drang das vielstimmige Konzert der Nachtigale, die ihre Nacharbeit begannen, und aus einem entfernteren Gehöft erkante von Zeit zu Zeit das heitere Gellen eines Hundes.

Auf der kleinen Hofstadt vor dem Hause des Professors lag die Nacht und erwartete die Mitternacht Stefans. Von ihrem erhöhten Standpunkt aus mußte sie jeden jeden, der

von Walde kommt und bei dem feineren Gnadenbilde einbiegt, um weiter ins Dorf zu gehen; ja, sie mußte ihn noch viel früher hören, seine Schritte mußte sie vernehmen, welcher durch die stille Nacht. Zwei lange Stunden sind's, seitdem sie nach ihm auspäht, aber er will nicht kommen. Sie hält es endlich nicht mehr aus, so ruhig zuwarten. Langsam geht sie dem Walde zu. Immer bleibt sie wieder stehen und horcht. Wo bleibt er nur? Valerie mußte ihn doch längst verstanden haben und nach Hause zurückgekehrt sein. War's ein Rauchen auf dem Glase, das sie ihm gebracht, das ihn in der schönen Nacht nicht zur Ruhe kommen ließ? Sie schüttelte den Kopf. Stefan war zu krank, zu erschöpft dazu. Oder war er in Gedanken an sie zurückgeblieben und eingeschlossen? Sie mochte sich alle möglichen Vorstellungen, um sein Ausbleiben zu rechtfertigen, aber alle erschienen ihr unwahrscheinlich und verminderten sie nicht zu beruhigen. Sie mußte, daß er im Wasserbad nicht freundlich aufgenommen worden, — wenn er nun gar nicht mehr dahin zurückkehrte, wenn er im Freien übernachtete? Es hätte seinen Zustand verschlimmern müssen, es durfte nicht sein. Sie kannte den Ort seiner Zusammenkunft mit Valerie, sie hätte ihn dort aufsuchen können, aber sie wies den Gedanken daran mit Festigkeit zurück. Wenn sie nun doch noch bei ihm weite, hätte sie, wie damals, sie überlassen sollen? Sollte sie aufs neue Zeuge ihrer Erbitterungen sein? Nimmermehr!

Sie war jetzt an der Stelle angelangt, wo der Waldweg sich scheidet, sie wollte hier eine Weile warten, er konnte ja noch kommen, von der einen oder andern Seite. Sie trat seitwärts in das weiche, taufeuchte Gras und setzte sich auf einen Stein, der daraus hervorstand. Ihre feinen Hände lagen gefaltet im Schoß, sie harpte. Es war so ruhig, kein Blättern rührte sich. War denn die ganze Welt tot und pochte ihr Herz allein in verhoppten Schlägen? Bald drängten ihrem Gemüte neue Vorstellungen sich auf. Wie, wenn die

bereits eine große Zahl von Sektionen geschaffen, die energisch für die demokratischen Lehren agitieren. Ein anderer, der nur aus Sozialisten besteht, ist eifrig b.mäßig. Die Prinzipien unserer Partei durch Schrift und Rede zu verbreiten. Dieser veröffentlicht auch einmal im Monat erscheinende Zeitschrift. Der nächste Verein, der unmittelbar infolge der sozialistischen Propaganda gegründet wurde, ist der Gewerkschaftsverein der Eisenbahnarbeiter; mehr als die Hälfte aller bei den Eisenbahnen beschäftigten Arbeiter gehören zu seinen Mitgliedern. Er arbeitet jedoch nur im geheimen. Selbst von der zweimal monatlich erscheinenden Zeitung dieses Vereins, "Das Signal", kennt niemand die Redaktion. Nur in einzelnen Nummern findet man gelegentlich einmal eine Angabe darüber, wer der Verfasser dieses oder jenes Artikels ist.

### Wie man Normaldeutscher wird.

Der Normaldeutsche wird als "starrer Junge" glücklich geboren. Der Vater verhandelt "hochfertig" seinen Stabwürden und übrigen nahen Verwandten das große Ereignis mit einem kräftigen "Hurra!". Schon mit der Muttermilch saugt der junge Germane "die Liebe zu Kaiser und Reich, den tiefen Haß gegen den welschen Erbfeind und den sittlichen Abscheu vor der teuflischen Sozialdemokratie". Ein Jahr vermag er seine ersten sprachlichen Schritte zu wagen, so beschenkt ihn sein liebender Papa mit einer schönen Paradeuniform, mit Helm und Säbel, denn nichts ist geeigneter, in der kindlichen Seele "den Patriotismus" zu wecken; die Mutter macht sich zu gleicher Zeit um die Gottesfurcht, die "Grundlage aller staatlichen Ordnung und aller Moral", verdient: "Als nach dem bekannten Schiller'schen Rezept: "Spere werfen, Götter ehren u.". So ganz unmerklich wird dem Knirps auch beigebracht, daß das Wort "Die Deinen Nächsten" gewisse "sehr berechtigte" Grenzen kenne, z. B. wenn es sich um Unternecker contra Arbeiter handle.

Wald ermahnt nun in dem zünftigen Felder der "kriegerische Geist der Aenen": er spielt mit seinen Gefährten ("Genosse" ist verpönt!), "Räuber und Gendarm", oder es überkommt ihn schon jetzt eine höhere politische Einsicht und man spielt nur mehr "Franzosen und Deutsche", "konstantive und Sozialdemokraten" und ähnliches. Da die "Franzosen" oder die "Sozialdemokraten" natürlich immer die Siebe bekommen, so will keiner diese Rolle spielen — poßt sich ja auch nicht für einen "Normaldeutschen".

Doch das Verhältnis naht! Die Schule empfängt liebevoll den angenehmen Staatsbürger, der nun vom "Schulmeister von Sabona" in geeignete "Verhandlung" genommen wird. Der bemüht sich auch rechtlich, dem kleinen Durckopf die Geheimnisse des Schreibens, Lesens und Rechnens beizubringen, während der "Fuchswürde" ihm die Sprüche des Lebens" darzurechnen beginnt. Jedoch erst mit dem Eintritt in die "Hallen der Wissenschaft" scheidet sich der Normaldeutsche definitiv von der misera plebs; jetzt beginnt er sich zu "fühlen", etwa so: "Karlichen Krieges, königlicher Segentanz". Ueber das Volk ist er jetzt erhaben — wenige Jahre noch und er rehet von der "banauischen Menge" nur noch mit verächtlichen Abscheulunden, während er sich an den höchsten Beispielen echter Vaterlandsliebe und "edelmütiger Bütgereue", und wie die schönen alten "Lobesheften", ergötzen" darf, jagt sie ja nur dem schändlichen "materiellen Erwette" nach — hat der Herr Professor gelobt! Während andere Rechnungen kopieren, Käse verkaufen oder Steine klopfen, wird bei ihm die nationale und monarchische Jambung mit Erfolg vorgenommen.

Erfolgreich bemüht sich der Herr Pastor um den Nachweis, daß Krieg nicht etwa "Morden" ist — nein, "eine von Gott, dem Gott der Liebe und Barmherzigkeit zugelassene Einrichtung, mit der er die züchtigen will, die seiner Langmut trögen".

Krieg = Morden! Um Himmels willen! Dann wäre es Diebstahl, wenn der Unternehmender dem Arbeiter den Profit vor der Laie wegnimmt? Und daß das nicht so ist, hat ja Herr Brentano längst bewiesen! —

Nachdem der Normaldeutsche so und in ähnlicher Weise zum "selbständigen Denken" errogen ist und auch tüchtig gewappnet wurde gegen die "feindlichen Mächte des Umfanges", tritt er "ins praktische Leben"; d. h. zunächst "dienst" er

haben, und er scheint ihr gewachsen zu sein. Er läuft dem Walde zu und schlägt, am Scheitwege angekommen, den zur Ruine Hohenwang führenden ein. Ranbl läuft bergan, fast ebenso rasch wie der Hund. Jetzt sind sie bei der Burg angekommen. Hoz läuft durch das offene Tor in das Innere derselben. Ranbl bleibt hochaufmerksam und bekümmert vor dem Eingange stehen. Er ist also hier, noch mit ihr zusammen? Sie prescht die kleinen Nägel ihrer geballten Faust tief ins Pfeisich, sie wagt es nicht, hineinzugehen, sie will nicht; der Hund wird sie schon aufdecken. Sie horcht, — sie hört jetzt Hoz in der Halle hin und her laufen; er schnuppert, aber kein fremdes Wesen verdrängt ihr, daß er ihn gefunden. Sie ruft nun: "Stefan, Stefan!" Keine Antwort. Aber der Hund kommt auch nicht zurück, — ist er auf falscher Fährte? Ihre ganze Ungebuld läßt sie nicht länger außen weilen. Sie betritt die Halle, sie tastet in der Dunkelheit weiter. Es schwirrt und flattert um sie herum, einige Fledermäuse lüden über ihrem Kopf hinweg den Ausgang ins Freie. Unwillkürlich verzieht sie ipottisch den Mund, Valerie ist nicht hier, sie hat jetzt die letzte Überzeugung davon. Aber Stefan? Es ist ja dunkel, sie sieht nicht die Hand vor den Augen. Und was ist's mit Hoz, er rührt sich nicht, was ist mit ihm geschehen? Er war doch hier, wo ist er hingelommen? Wieder ruft sie "Stefan!" Nur die eigene Stimme tönt im stillen Weidervall von der gewölbten Decke zurück. Jetzt beginnt sie, den Hund zu rufen, ein winnelndes Gebell antwortet ihr von außen. Was ist das? Wie ein Dolchstich fährt es ihr durch's Herz, dann bleibet sie einen Augenblick wie gebannt unter dem Drude eines haarsträubenden Gedanken: Da draußen, da ist der Abgrund! — Sie muß hinaus. Aber wie? Von hier führt keine Türe, und die vom Hofe aus ist verschüttet, — wie ist der Hund hinausgelommen? Jetzt erinnert sie sich: da rückwärts, im hinteren Teil der Halle ist ein Stück Mauer eingestürzt, da ist er hindurch. Sie temt die Stelle;

natürlich. Das "nationale Erziehungswort" wird von dem "Stellvertreter Gottes" mit Hochdruck vorgetragen. Nur "schlechte Elemente" nennen die sanfteren Verführungen gleich "Mißhandlung, Schinderei u. c." — und nun erst Re-ferovorfahrt! "Der Himmel auf Erden!"

"Z. F. Leutnant der Reserve im Infanterie-Regiment 6, 11. Infanterie-Regiment Nr. 327" lautet etwa die Visitenkarte, deren Größe der Wichtigkeit des Herrn angemessen ist. Welches Mädchenchen könnte dieser "Herrlichkeit" widerstehen! Da das "unter Kameraden ganz egal ist", so nimmt der Normaldeutsche natürlich die Rechte: was man dann eine "Liebesfeier" nennt!

In seinem Leben als Büßstift findet der "Normaldeutsche" ein Feld "legitimer" Tätigkeit; leider kann nicht ein jeder Schienenflicker werden, aber "man schlägt sich so durch". Eine Hauptaufgabe ist auch der Kampf gegen die "revolutionären Elemente", gewöhnlich "Kanaille" genannt; auch dem "Materialismus" muß man entgegen treten, "christlich-sozialer" Liebeswerke harren der Ausführung; Deposits müssen unterschlagen werden; ferner ist die Ausübung eines harmonischen "Gurra-schreien" im "Kriegerverein" zu bejagen; das Volk ist über die "Wahl" zu unterrichten, wobei ihm (selbstverständlich) immer aus purer Nächstenliebe die "Qual" abgenommen wird u. c. u.

Und trotz alledem findet der Normaldeutsche noch Zeit, seinen eigenen (NB. christlichen) Erpflügelungen eine ebenso sörberame Erziehung zu teil werden zu lassen, wie er sie selbst genossen hat und die ihn ja auch "mit Gottes Hilfe" sein würdiges "Normalleben" bis an das selige Ende führen läßt.

(a. s. in der "Münchener Post".)

### Vollstichtige Heberkeit.

Sächsisches. Die sächsische Polizei hat in den letzten Tagen verschiedentlich "anrüchige" Persönlichkeiten aus Sachsen ansgewiesen, so aus Dresden, wegen Beteiligung an Umfuhrgesellschaften den Tischler S u d y. Derselbe bekannte sich offen zur Sozialdemokratie, hat sich aber, wie die Dresdener "Arbeiterzeitung" betont, niemals agitatorisch bemerks gemacht. Er mußte binnen dreimal 24 Stunden Dresden verlassen. — Eine weitere Ausweisung wird aus Chemnitz gemeldet. Derselbe betrifft den Parteigenossen K r o w a c. Die dem letzteren zugestellte Verfügung der Amtshauptmannschaft Chemnitz lautet:

"Es ist zur Kenntnis der königl. Amtshauptmannschaft gekommen, daß Sie bereits seit längerer Zeit durch Ihr agitatorisches Verhalten, insbesondere durch die aufreizenden und herberischen Gespräche, welche Sie an öffentlichen Orten zu jedermanns Schade zu führen pflegen, bei der gutgeleiteten Einwohnerschaft Mißtrau und Aergernis erregt haben. Da Ihnen als Reichsangehöriger ein Recht auf Genützung des hiesigen Aufenthalt nicht zusteht, so erhalten Sie Anweisung, Dänisch- und das königreich Sachsen binnen 8 Tagen, und zwar zur Vermeidung einer einwöchigen Haftstrafe, zu verlassen. Im Falle Ihrer verbotswidrigen Rückkehr nach Sachsen werden Sie Ihre Verhaftung nach § 361, Absatz 2, des St.-G.-B. zu gewärtigen haben."

Schredlich! Der Mann hat zwar nicht in Volksversammlungen gesprochen u. c., aber er hat sich ungesund über seine politischen Ansichten gegenüber jedermann geäußert. Das muß geahndet werden. Begreifen können wir nur nicht, daß es so viele Leute gibt, welche nach einem neuen Sozialistengeles rufen.

In Sachen Baare wird der Berliner "Volkszeitung" telegraphisch gemeldet: Die Reugenernehmungen in der Meindebische gegen Baare haben begonnen. Die betreffenden Vorladungen tragen das Rubrum "In der Straffache gegen Baare" ohne Inhabtsangabe. Die Frage nach wissenschaftlichen oder fahrlässigen Meinde ist offen gelassen. — Man wird doch dem armen Manne nicht wehe tun.

In Sachen der Alwardt-Flinten ergreift heute der "Reichsanzeiger" das Wort. Die Auslassung des amtlichen Blattes der Regierung lautet:

Zu den in der Alwardt'schen Broschüre "Neue Enthüllungen Judenflinten" enthaltenen Angaben, welche geriegt sind, ganz

ein Jahr ist's, daß sie hier gelegen und in ihrem Elend am liebsten gestorben wäre. Wenn über Stefan heute ein ähnlicher Whpsinn gekommen wäre? Ihre Kniee danken, aber sie tappt mit vorgestreckten Händen, den Weibern ausweichend, nach rückwärts; ein schwacher Schein dringt ihr entgegen; ah, — das ist die Lude! — Schon sieht sie das dornige G Strupp, das hier den Ausgang verberst, es scheint genickt, sie bricht mit Rechtigkeit hindurch. Sie ist draußen. Die Nacht ist heller geworden, der Lichtkreis, der den Mond umgiebt, schimmelt langsam heraus, bald wird der Vollmond selbst über dem Gemäuer hervorsteigen. Sie sieht sich um; sie bemerkt den Hund, er steht hart am Rande des Felsens, der hier mit geringen Vorproben und Abmachungen steil in die Tiefe hinabfällt. Wieder erhebt er ein winnelndes Gebell, diesmal härter, durchdringender. Mit einem Sprünge kommt sie an ihn heran und fällt an seiner Seite in die Kneue. Alles ist ihr mit einem Male klar. Stefan ist da unten, er hat sich von hieraus hinabgeschürzt. Wie hilflos erhebt sie die Hände, ein Laut der höchsten Pein entringt sich der zusammengeschnürten Kehle, dann fällt sie, ihrer Verzweiflung nachgebend, mit dem Kopfe nach vorwärts auf das steinige Erdbich.

Hoz begann noch kläglich zu heulen. Ranbl fährt mit plötzlicher Energie in die Höhe, ihre Augen sind weit aufgerissen, als müßten sie im Dunkeln sehen, als müßten sie die Nacht des Abgrunds durchdringen. Sie schiebt sich noch weiter vor, dem Abhang zu, ihre Blicke tauchen in die Tiefe. Da, weit unten, lag wie ein dunkles Meer der weite, schwarze Wald, und aus seinen Wipfeln tauchte es wie in geheimnisvoller Klage zu ihr hinauf. Lag er da unten zerstückt, tot? Sie breitete die Arme aus, ihr war, als zöge es sie ihm noch, als müßte sie auch hinunter zu ihm, zu dem Einzigen geliebten.

In dem Augenblicke tauchte der Mond in unendlicher Klar-

falsche Vorstellungen über die Beschaffenheit eines großen Teils unserer Infanterie-Bewaffnung zu erzeugen, und zu der Absche die Broschüre in mehreren Zeitungen stattegehabten Besprechungen wird Nachstehendes veröffentlicht:

1. Die Romanantgesellschaft auf Aktien (Ludwig Borne, Berlin) hat kontraktlich verpflichtet, das Material zu dem Hauptteil des Gewehrs — dem Lauf — von der königlichen Gewehrabrik Spanbau in Form von Laufstücken zu beziehen. Die der Firma lieferten Laufstücke sind identisch mit den seitens der drei königlichen Gewehrabriken verarbeiteten. Da von der Beschaffenheit des Laufmaterials wesentlich die Kriegsbrauchbarkeit der Waffe abhängt, so liegt in dem vorerwähnten Umstände eine Sicherheit für die Leistungsfähigkeit der Löwefen Gewehre; auch haben sich bis jetzt noch 1 1/2-jährigen truppenmäßigen Gebrauch dieser Waffe bei nachdem Mangel nicht bemerkbar gemacht. Während der ganzen Dauer der Fabrikation dieser Gewehre haben ferner Kontrollbeschlüsse seitens der Gewehr-Prüfungs-Kommissionen stattgefunden, und haben sich bei diesen Beschüssen keinerlei Anstände ergeben.

2. Die Firma Borne war durch Kontrakt verpflichtet, bis ult. Januar 1892 die letzten Waffen der ihr übertragenen Lieferung von 425 000 Gewehren abzugeben, nicht wie in der Broschüre gesagt ist, am 1. Januar 1892. Mitte Januar d. J. sind die letzten Gewehre der genannten Fabrik abgenommen worden.

3. Der Firma Borne ist nicht ein Gewehrpreis von 58 Mark gezahlt worden, wie die Broschüre behauptet, sondern ein erheblich niedrigerer. Unter Zugrundelegung des Gewehrpreises in den königlichen Fabriken kann die Firma Borne etwa 2 bis 4 M. an jedem Gewehr verdient haben, nicht 30 M., wie der Verfasser der Broschüre behauptet.

4. Wegen die Angehörigen, soweit sie der Willkürgerichtbarkeit unterstellt sind, ist gerichtliche Untersuchung eingeleitet.

5. Dem Staatsanwalt ist von der Sache Mitteilung zugewungen mit dem Angehörigen, seinerseits die erforderlichen Schritte zu thun.

Die auch von uns wiedergegebene Nachricht der "Frei. Zig.", daß bayrische Ministerium habe vor einiger Zeit eine neue Inspektion über das Schließen der Waffenhäuser erlaubt, ist, wie der "Allg. Zig." von "kompetenter Seite" mitgeteilt wird, vollständig unauwahr. Die für den Gebrauch der Schußwaffen durch Waffenschützen in Bayern geltenden, von allerhöchster Stelle erlassenen Instruktionen sind genau dieselben wie bei allen anderen deutschen Regierungen; es ist an denselben schon seit langer Zeit nichts geändert worden und wird voraussichtlich auch in der nächsten Zeit keine Änderung eintreten." Schluß genuu.

Wider den Antisemitismus richtet sich neuerdings wieder Professor Wagner in Berlin, indem er in einer Verammlung der Berliner Christlich-Sozialen ausführt: Ihr Übertreibe, indem Ihr den Juden mehr Fehler nachsagt, als sie verdienen; Ihr veralgemeinert, indem Ihr alle Juden über einen Kamm lüget, denn es gibt auch anständige Juden, wie es auch unanständige Nichtjuden gibt, und Ihr werft den Juden vor, was im Grunde eure eigene Schuld ist. Wenn die Juden häufiger kommen, so müßten wir dabei anmerken, daß sie sehr viel Intelligenz, sehr viel Fleiß, sehr viel Nachdenken und sehr viel Ehrlichkeit entwickeln; es ist einfach nicht wahr, daß, wenn die Juden hochkommen, es wesentlich schlechte Mittel sind, die ihnen dazu verwenden. Die Judenfrage ist nicht der Schwerpunkt der sozialen Frage, und wäre es es, so würden wir wahrscheinlich in unserem wirtschaftlichen Leben bald in ein ganz falsches Fahrwasser kommen.

Neuerdings berichtet man über Nabachol, den französischen Dynamitaren, eine Aeußerung der noch lebenden Mutter des Unholbes, der Witwe Königstein, welche lautet: "Mein Sohn François war ein prächtiger Junge und sehr gehorham. Er zeichnete sich in der Jugend durch ungewöhnliche Frömmigkeit aus und ging häufig zur Messe. Er besaß ein so vorzügliches Gedächtnis, daß er mir stets fast die ganze Predigt des Paters wiederholen konnte. Späterhin ward er in St. Etienne mit den Anarchisten befaßt, fiel

hinter dem Gemäuer auf und brann sein ruhiges Licht über sie und auf alle Gegenstände umher zu werfen. Wie ein silberner Rebel wog es sich aus den weichen Dünsten des Waldes zusammen und wallte und wogte verführerisch über der Tiefe, dieselbe verschleiernd. Weiter und immer weiter beugte sich Ranbl vor, — da stieß sie plötzlich einen Schrei aus; gelbend lönte er weithin durch die stille, ruhige Nacht. Sie hatte ihn gesehen, — er war da unten, da hing er zwischen Himmel und Erde. Er war im Finnterstützen in einem Baum, der dem Felsenvorsprung entschwam und weit hinausstrahlte, mit den Füssen hängen geblieben; zwischen zwei nahe beieinander stehenden Stämmen hatten sich seine Arme bei dem wuchtigen Fall fest eingeklemmt, indes der Kopf und der Oberkörper frei, durch nichts gestützt, der grausen Tiefe zuhing. Das Jaar war über das Gesicht heruntergefallen und verdeckte es völlig, aber eben sein in den Knautstraßen aufgelaugenes Gold, das aus dem schwarzen Grunde sich abspö, hatte zuerst ihre Augen auf diesen Punkt gelenkt. "Stefan!" rief sie mit all der Inbrunst und all dem aufjubelnden Entzücken ihres lebensgefährlichen Herzens. Die Tiefe, in der er hing, war nicht allzu beträchtlich, er konnte von dem Felle nur betäubt sein, vielleicht verlehrt, aber nicht tot. Seine Lage war jedoch äußerst gefährlich, sie war entsetzlich. Sie mußte zu ihm, sie mußte ihn retten, und zwar sogleich, so schnell wie möglich. Ohne sich weiter zu besinnen, ohne zu bedenken, daß ihre schwachen Kräfte nimmer dazu ausreichen würden, um ihm Hilfe zu bringen, begann sie den steilen Abhang hinabzuklettern. Zur Zeit der Erbauung der Burg war dies eine kahle Felswand gewesen, aber im Laufe der Zeit hatte sich an allen Ritzen und Spalten des Kalkfelsens bumsrige Erde angelegt, einzelne Bäume und Sträucher waren hervorgewachsen und mit Kräutern und Schlingpflanzen aller Art war das Gestein überwuchert. (Fortsetzung folgt.)



